

Die "Heinrich-Wirri-Zunft zue Arau der Stadt"

Autor(en): **Erismann, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **64 (1990)**

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-558942>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die «Heinerich-Wirri-Zunft zue Arau der Stadt»

Wie sie unserm Bachfischet wieder auf die Beine geholfen hat

Wenn man in alten Tagen Rückschau auf die so schnell dahin geschundene Jugendzeit hält, kommt einem als Aarauer unweigerlich (neben dem Maienzug) auch der Bachfischet mit seinem abschließenden Lampionzug in den Sinn – wie er einmal war und wie er heute ist. Während dieser Zeitspanne hat sich nämlich einiges geändert. Zu Anfang der zwanziger Jahre war das abendliche Bachabholen noch kein Großanlaß wie heute. Der Zug bestand in meiner Schulzeit – je nach Witterung – manchmal bloß aus einem Häuflein Kinder, dürftig mit billigen Papierlaternen ausgerüstet. Es hing dieser etwas desolaten Zustand damit zusammen, daß die Welt durch den Krieg von 1914–18 aus den Fugen gegangen und daß der nunmehr vorherrschende Zeitgeist unserm örtlichen Brauchtum nicht eben wohlgesinnt war.

Der Bachfischet-Tiefpunkt

1922 war offenbar das Aarauer Bachabholen auf seinem Tiefpunkt angelangt. Denn ausgerechnet an jenem Septemberdonnerstag trat das Kadettenkorps unserer Bezirksschule seinen zweitägigen Ausmarsch nach Einsiedeln und auf das Rütli an. Ohne die Buben der «Bez» konnte aber kaum ein wärschafter Lichterzug for-

miert werden. Bezeichnend ist, daß auch die Lokalpresse den Anlaß stiefmütterlich behandelte, während aber über den Ausmarsch zweimal ausführlich «unter dem Strich» berichtet wurde. Vermutlich hat es an diesem Abend auch geregnet. Denn in Einsiedeln wurden wir zur gleichen Stunde tüchtig eingenäßt.

Nun war vielen klar geworden, daß es mit einem solchen Laisser-faire nicht sein Bewenden haben konnte. Für den Abschluß des Bachfischets mußte eine würdigere und geordnetere Form gefunden werden, es mußte sich endlich jemand um eine straffere Organisation kümmern. Das Abholen des wieder zurückkehrenden Stadtbaches war ja – im Gegensatz zum Maienzug – kein offizieller Anlaß. Es war jedem freigestellt, mitzumachen oder fernzubleiben. Es bestanden keine verbindlichen Vorschriften. Größte Freiheit herrschte vor.

Aber es fehlte ein Organ, das den etwas verkommenen Brauch wieder auf Hochglanz zu bringen vermochte. Weder vom Stadtrat noch von Schulpflege und Lehrerschaft war dies zu erwarten. Der Rest eines alten Brauches und etwas Wetterglück hatten bisher genügt. Nun aber sah jeder-
mann ein, daß es ohne neue Impulse nicht mehr weiter ging. Ganz unbefriedigend war besonders der «Schluß des Schlusses»: Der Zug löste sich damals irgendwo in der Gegend des Obern Rathauses (am heutigen Aargauerplatz) auf und verlief sich

sang- und klanglos. Die Kleinern zogen etwas widerstrebend heimzu, die größeren verdrückten sich zum inoffiziellen Teil irgendwo im schützenden Dunkel. Berühmt-berüchtigt war eine Zeitlang das spukhafte Treiben bei der Echoline, wozu Handorgelmusik ertönte.

Diese nötige Reform führte unsere Heinerich-Wirri-Zunft herbei. Doch zuerst mußte sie gegründet werden. Und dies geschah schon zwei Tage nach dem fragwürdigen Bachfischet von 1922. Doch ist dieses Zusammentreffen ein Zufall. Die Gründungsversammlung der Zunft hätte eigentlich früher stattfinden sollen, mußte aber mehrmals verschoben werden. Denn es war nicht leicht, die richtigen Leute mit dem nötigen Elan zu finden.

Ergiebiger Fischfang

Die obigen Zeilen betreffen einzig den abendlichen Umzug. Der Bachfischet selber, das heißt das Ausfischen der restlichen Tümpel im leeren Bachbett, war nie in Frage gestellt. Mehrere Strecken lagen noch offen da – so draußen beim Heroséstift (mit den romantischen Stollen von der einen Seite der Bachstraße zur andern), ferner am Hintern Platz (Zwischen den Toren) und anschließend im schmalen Färbergässli, wo es bis zum Mühlegäßli hinüber ebenfalls ein unterirdisches Stück gab. Die Beute war jeweils beträchtlich.

Volle Kesseli mit einigen Forellen darin waren keine Seltenheit. Am häufigsten waren die etwas gruseligen Groppen, aus denen die Hausmütter das berühmte Aarauer Groppenbreusi zubereiteten. Man war eben im Essen noch wenig heikel.

Am Abend fand – wie heute – das Abholen des Baches statt. Damals noch fast regelmäßig an einem Donnerstag. Hiezu sammelte man sich nach altem Brauch an der Grenze gegen Suhr. Die meisten Kinder erwarteten den Bach aber am heutigen Herzogplatz. Irgendeine sichtbare Ordnung war nicht zu erkennen, alles ging kunterbunt durcheinander. Die Organisation war minimal. Der städtische Polizeichef war anwesend und gab um acht Uhr bei einbrechender Dunkelheit den Tambouren und Pfeifern des Kadettenkorps das Signal zum Abmarsch. Das Schreien und Rufen ging los, verebbte aber bald wieder. Die Kinder mußten sich schonen, damit sie bei den Toren noch bei Kräften waren. Denn dort wurde, wie es die Tradition verlangte, ein Höllenlärm gemacht. Längs der Route hatten sich Zuschauer aufgestellt, bald mehr, bald weniger, doch niemals so viele wie heute. Von einem anschließenden Volksfest war noch keine Rede. Bald war es wieder still auf den Gassen.

Das Rufen der Kinder war uneinheitlich in Lautstärke und Textkenntnis. Auch hier war die Tradition am Erliegen. Musikdirektor Werner Wehrli war es, der zum

«Fürio, de Bach brönnt» eine leicht eingängliche Melodie gefunden oder gar selber komponiert hatte. Er führte sie durch seine Schülerinnen vor, und sie wurde bald volkstümlich, was aber dem urtümlichen Rufen Einbuße tat und noch tut.

Unterwegs trat man als Kind ein oder aus – wie es gerade kam. Die Beleuchtung der Straßen und Schaufenster blieb noch lange eingeschaltet. Sie war damals ja auch nicht so üppig wie heute und vermochte die romantische Stimmung noch wenig zu beeinträchtigen. Das städtische Kraftwerk ging mit dem guten Beispiel voran und schaltete die öffentliche Beleuchtung auf der Route für eine Weile aus, was Schule machte und allmählich auch auf die großen Geschäfte übergriff. Doch es dauerte Jahre, bis die wichtigsten sich anschlossen. Als dann der Abendverkauf am Donnerstag aufkam, gab es keine andere Lösung mehr, als den Umzug auf den Freitagabend zu verschieben. Von da an besserte es endgültig mit der Verdunkelung.

Daß dieser Lichterzug früher einmal zu kleinen klassenkämpferischen Scharmützel Anlaß bot, darf hier nicht ganz unerwähnt bleiben. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde es bei einzelnen Linksgerichteten zur Gewohnheit, unsern Bachfischet als «spießbürgerlich» abzutun, ihn entsprechend zu verhöhnen und ihren Kindern die Teilnahme zu verwehren. Das war aber nur eine Episode. Nach einigen Jahren hörte man nichts mehr davon. Aber

ich war doch Ohrenzeuge und weiß noch genau, von wem und wo wir ausgelacht wurden. Unter der Ägide der Wirri-Zunft wurde der Zug von 1923 an immer schöner und größer. Dank ihr erlebte dieser Brauch eine wahre Wiedergeburt.

Wie die Zunft entstand

Ihre Entstehung war eine Art Ereignis und gab damals viel zu reden. Die einen priesen die Gründung, andere wieder hielten sie für überflüssig, weil sie bestehende politische Spannung nur noch erhöhe. Aarau war nie eine Zunftstadt wie etwa Zürich oder Basel gewesen. Wohl gab es einst «Handwerksgesellschaften». Sie waren aus den kirchlichen Bruderschaften hervorgegangen, spielten aber keine politische Rolle. Es fehlen darum in Aarau auch die stattlichen Zunft Häuser mit ihren reich ausgestatteten «Stuben». Aarau war politisch nicht auf Zünfte angewiesen.

Darum fiel es auf, daß es nun auf einmal auch in unserer Stadt eine Zunft geben sollte. Was wollte sie eigentlich? Das kam bald an den Tag.

An einem schönen Juniabend des Jahres 1921 ritt, wie er es liebte und gewohnt war, Dr. med. *Eugen Bircher*, seit einiger Zeit Chefarzt für Chirurgie an unserm Kantonsspital, zur Erholung auf den Kirchberg zwischen Küttigen und Biberstein, dann hinunter in den Horenbifang



und wieder aufwärts der Juraweid zu. Hier fühlte er sich daheim, hier konnte er nach erfüllter ärztlicher Pflicht verschnaufen und sich der heimatlichen Landschaft erfreuen. Und hier war es auch, wo er den Entschluß faßte, einen kleinen Kreis heimatverbundener Mitbürger und Gesinnungsgenossen um sich zu vereinigen. Ihm, der sich um das Wohl des Landes Sorgen machte, schien es, nur so könne es gelingen, «wenigstens innerlich über den Zeitgeist hinaus zu wachsen. Eine Gemeinschaft frohgemuter und guter Menschen mußte sich zusammen finden; verbunden durch ein loses Band geselliger Freundschaft sollten sie sich in den Dienst des Heimatgedankens stellen, heimatliches Wesen, heimatliche Sitte freudigen Sinnes vertreten und pflegen.»

Das sind Birchers eigene Worte. Sie sind charakteristisch für ihn und bildeten dann später so etwas wie den Grundstein der «Heinerich-Wirri-Zunft zur Arau der Stadt», die nach etwas mühseligen Vorbereitungen im September 1922 ins Leben trat. «Zunft» sollte sie sich nennen, weil es nach Birchers Meinung hiezulande schon genug «Vereine, Vereinigungen und Gesellschaften» gab. Mit der Bezeichnung «Zunft» wollte er auch sagen, daß es sich dabei um etwas Neues für Arau handle. Zwei Tage zuvor hatte man, wie gesagt, einen Bachfischet erlebt, der nicht mehr schlimmer, der nur noch besser werden konnte. Er bedurfte der Hilfe; neuer

Odem mußte ihm eingehaucht werden, und hiefür hatte zuerst eine Zunft ins Leben gerufen werden müssen. Noch anderes war, nach Meinung jener Männer, in Arau erneuerungsbedürftig. Doch sie hatten mit keiner andern Bestrebung soviel Erfolg wie mit der Reform des Bachfischets: Die Einführung (oder Wiedereinführung) der Fasnacht mißlang genauso wie die Wiederbelebung des alten Nationalkalenders. Die einstigen Freischarenmanöver am Maienzug lebten zwar in der Zwischenkriegszeit wieder etwas auf. Die Zunft hatte sich ihrer ebenfalls angenommen. Doch nach 1945 waren sie nicht mehr diskutabel, und sie werden wohl für immer in der Versenkung bleiben. Ein Eieraufleset, auf dem Lande damals noch ein verbreiteter Brauch, wurde nur einmal (im Roggenhausen) unternommen.

Die Gründungsversammlung

Ort der Handlung: Saal im «Aarauerhof», der bis heute Stammsitz der Zunft geblieben ist. Anwesend: 24 Männer hiesiger Währung und unterschiedlicher Berufsarten; das Spektrum reichte vom Mediziner bis zum Briefträger. Gewerbler und Unternehmer hatten ein leichtes Übergewicht. Doch die Mischung war nicht übel. Dr. phil. Carl Günther, Lehrer am hiesigen Töchterseminar, führte gleich von Anfang an eine gewandte Feder und tat zudem



2 Zeichnung von Felix Hoffmann, den Spruchdichter Wirri als Pritschenmeister (Festordner) darstellend.

alles, dem neuen Gebilde in der hiesigen Kulturlandschaft das Odium der Einseitigkeit oder Borniertheit zu nehmen und die Absichten dieser Zunft so zu formulieren, daß sie mit einigem gutem Willen überall verstanden werden konnten. Denn es gab der Feinde genug, und ein bißchen Politur konnte dieser jungen und zugleich etwas ungebärdigen Zunft nichts schaden. Es ist heute noch eine Freude, Günthers Einsendungen in der Lokalpresse sowie seine Protokolle zu lesen. Er bediente sich hierbei einer ältern und etwas umständlichen Kanzleisprache. Das tönte etwa so:

Am Samstag nach Bachfischet, als am 9. Herbstmonat dieses Jahres, ward auf Anraten etlicher wohllöbl. Herren Initiantes gestiftet und aufgerichtet eine ehrbare vürtreffliche Heinerich-Wirri-Zunft zue Arau, und hat sie ihren stolzen Namen erwählt zum Gedächtnis eines weiterühmten Heinerich Wirri, so zu den Zeiten nach den Kappeler Kriegen Arauer Burger und fahrender Pritschenmeister gewesen. Die Zunft aber hat es sich als ein Ziel gesteckt, ein Auge zu haben auf ehrwürdige Sitten, Bräuche und Einrichtungen, so hiezuland zu Hause, will dem weiterhelfen, was auf diesem Boden gewachsen, und behüten, was die Heimat absonderlich Schönes und Liebes hat, und überdies will sie die verträglichen Menschen, so noch ein Herz für ehrbare Lustbarkeiten haben, zueinander führen zu löblichem Tun. Es läßt sich leicht denken, daß dieser Stil in der damaligen Tagespresse auffallen mußte. Schon die Redaktoren fragten

sich, ob man so etwas überhaupt den Lesern zumuten könne, und fingen an zu «verbessern». Das Köpfeschütteln war weit verbreitet, und die hiesigen Klatschtanten hatten auf einmal eine Menge Stoff. Diese Zunft und ihr Treiben gaben jahrelang zu reden. Rückblickend lassen sich mehrere Gerüchtewellen unterscheiden. Allein schon, daß Eugen Bircher der Vater und nunmehr auch der erste Zunftmeister war, bewegte die Gemüter hüben wie drüben. Denn er, Bircher, war oft in der Leute Mäuler gewesen – er konnte tun oder lassen, was er wollte.

Was sonst Vorstand heißt, nennt die Zunft Rat. Die Chargen wurden wie folgt bezeichnet: Zunftmeister (Präsident), Statthalter (Vizepräsident), Säckelmeister (Kassier), Pritschenmeister (Unterhaltungschef) und Zunftsreiber. Nachdem solches beschlossen war, wurde unverzüglich gewählt, die Versammlung war mit allen Kandidaten einverstanden, und keiner sagte nein. «Ist auch keiner gefragt worden», fügte Günther lakonisch bei.

Sogleich ging man ans Werk. Vorschläge und Ideen waren so viele geäußert worden, daß man kaum wußte, wo beginnen. Am vordringlichsten erschien den Zünftern das Problem *Bachfischet*. Hier konnten sie zeigen, wessen sie in ihrem Sturm und Drang fähig waren. Man ahnte damals noch nicht, daß dies eine Daueraufgabe bleiben werde. Es mußte vor allem die Bevölkerung besser orientiert, es mußte

Aufklärungsarbeit in Schule und Haus geleistet, es mußten gewisse rohe Sitten (wie das Herunterschlagen von Lampions) eliminiert werden, es mußte mehr Disziplin in die Einhaltung der Zugsroute kommen, es mußten Kinder und Erwachsene dazu bewogen werden, für mehr Kürbisse im Zug zu sorgen und mehr Laternen selber zu basteln. Das Abschalten der öffentlichen und privaten Beleuchtung während des Lichterzuges war jahrelang ein «Dauerbrenner», es mußten die hergebrachten, den Neuzugezogenen aber unbekannten alten Sprüche bekannt gemacht werden, und es mußte schließlich nach einem markanten, eindrucklichen Abschluß gesucht werden. Dies alles brachte der Zunft viel Arbeit und war in verschiedenen Sparten nicht auf Anhieb erfolgreich. Was uns heute am abendlichen Bachabholen so entzückt, wuchs nur langsam heran, wäre ohne die Anstrengungen der Zunft nicht denkbar.

Die Verlautbarung der Zunftschreiberei auf den Bachfischet 1923 hin lautete auszugsweise so:

Daß das Bachabholen in schönster Ordnung und zu männiglicher Freude verlaufe, ist es gut, auf folgende Punkte zu achten: Abends um 7.45 Uhr sammeln sich die Buben und Mädchen mit Ruten, Lampions, mit den selbstgepflanzten Kürbissen, mit Fackeln, Rätschen und Pfeifen an der Gemeindegrenze bei der Wirtschaft Brunner (heute «Sportplatz»). Unter Führung des Tambouren-Kor-

porals geht der Zug durch folgende Straßen ... zum Rathausplatz (heute Aargauerplatz). Hier löst er sich auf, die Jungmannschaft begibt sich nach Hause ... Nach dem Zug besammeln sich die Kürbisträger und Kürbisträgerinnen auf dem Rathausplatz und ziehen nach dem Zollrain, wo die Kürbisse aufgestellt werden und die Prämierung statthat. Die Heinerich-Wirri-Zunft ladet die Bevölkerung der Stadt ein, sich hierauf zu einer Stunde ungezwungener Geselligkeit im Saale des Gasthofs zur Kettenbrücke einzufinden.

Die Zugsroute war etwas erweitert worden. Im engen Färbergässli, wo damals der Bach noch offen floß, standen Feuerwehrleute vom Retterkorps bereit, um die Kinder vor einem allfälligen Sturz ins Wasser zu bewahren. Denn der Andrang von Publikum und Jungmannschaft war 1923 schon wesentlich stärker als in den Jahren zuvor. Wie der geneigte Leser bemerkt haben wird, wurden die Kürbisse und ihre Träger mit kleinen Preisen bedacht, was aber gleich zu Mißhelligkeiten führte, die sich im folgenden Jahr wiederholten. Für viele Jahre wurden nach 1924 die Wettbewerbe am Bachfischet eingestellt, und als sie in den sechziger Jahren wieder eingeführt wurden, fand man für sie eine ganz andere Gestaltung, die mehr befriedigte und bis heute beibehalten werden konnte. 1924 stand für den Abschluß der neue Bahnhofplatz mit dem Schützendenkmal in der Mitte zur Verfügung – ein Rahmen, der ganz dem Anlaß gemäß war und einen

3 Der Bahnhofplatz 1925. Im Hintergrund der
«Aarauerhof» in seiner damaligen Gestalt.

Das viel umstrittene Schützendenkmal erhebt sich noch
in der Mitte des Platzes. Rechts der Motorwagen Nr. 17
(Jahrgang 1919) der «Aarau-Schöftland-Bahn»
beim ursprünglichen Endhalt.



würdigen Schlußpunkt ergab. Wiederum
war die Beteiligung spürbar angewachsen,
die Sache bekam langsam Glanz, das Freu-

dengeschrei der Jungen war anhaltender
und nahm stellenweise sogar furchterre-
gende Dimensionen an.

Damit ein jeder merke, daß der Bachfischet zu Ende sei, führte die Zunft das Abbrennen eines «*Mordsklapfes*» ein. Es ist dies eine Riesenrakete, deren Glitzern und Knallen niemanden unberührt läßt. Ihr Funkenregen ging noch während vielen Jahren über dem Bahnhofplatz nieder, was gelegentlich zu kleinen Schwierigkeiten und Ängsten führte. Dies und die spätere Umgestaltung des Platzes zwangen dann dazu, nunmehr den Umzug in den Schachen zu leiten und dort aufzulösen, wo der Funkenregen kaum mehr Schaden anrichten kann. Ganz unproblematisch blieb unser «Mordsklapf» aber auch dort nicht. Einige Male versagte er aus technischen Gründen seinen Dienst – zum Leidwesen des vieltausendköpfigen Publikums.

Mehrmals gerieten die Lichterzüge besonders prächtig, so 1948 («700 Jahre Aarau»), 1953 («150 Jahre Aargau») und 1957 (Einweihung des renovierten Untern Rathauses). Die zahlreich anwesenden auswärtigen Gäste waren jeweils begeistert und benieden uns Aarauer um diesen Brauch. 1953 stiftete die Zunft zusätzlich und nur für ein Jahr ein richtiges Feuerwerk, das seiner Größe wegen auf der Zur Linden-Insel abgebrannt werden mußte. Die Menschenmenge, die es bewunderte, hielt beide Flußufer dicht besetzt und war hernach des Lobes voll.

Mehrmals versuchten sich auch Radioreporter an unserm Bachfischet, was aber seine Schwierigkeiten hatte. Einmal waren

die betreffenden Bandaufnahmen sogar unbrauchbar, weil der Kinderlärm viel zu laut und das Mikrophon daher überfordert war. Die Lehrerschaft hatte nämlich die Schüler darüber orientiert, wo dieses aufgestellt war. Sie schrien nun dort (am Anfang der Metzgergasse) besonders kräftig, und das Tonband erwies sich hernach als sendeunfähig.

Pubertäre Schwierigkeiten

Kaum war diese Zunft in Gang gebracht, war sie auch, wie bereits erwähnt, Gesprächsthema Nummer Eins in der Stadt. Die Gerüchteküche funktionierte gleich von Anfang an. Daß sich die Lokalpolitik der Wirri-Zunft annahm, war zu erwarten gewesen. Denn wenige Jahre vor ihrer Gründung war unsere Parteipalette um die «Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei» (BGB, heute SVP) bereichert worden, wobei Eugen Bircher ebenfalls die Hand im Spiel gehabt hatte. Der bisherige freisinnige Monolith war eindeutig geschwächt, die bürgerliche Politik war nicht leichter, sondern schwieriger geworden. Das wirkte sich dann auch auf das Zunftleben aus. Prominente Aarauer Freisinnige waren zur BGB übergetreten und tauchten denn auch prompt in der Zunft auf. Dazu nahm die Kritik von links an Heftigkeit zu. Sogar in Maifeierreden wurde die Zunft «an den Pranger gestellt».

Bircher und seine Gesinnungsgenossen beider Richtungen hatten aber breite Rücken und ließen sich auf keinerlei Polemik ein. In der Zunft selber enthielt man sich der Politik so viel als möglich, um den innern Frieden zu bewahren. Er war nämlich noch jahrelang gefährdet.

Zu den Ur-Zünftern gehörten mehrere Heißsporne, und so konnte es denn nicht ausbleiben, daß es zu schweren Meinungsverschiedenheiten kam, die von Mann zu Mann offen ausgetragen wurden, Staub aufwirbelten und auch zu Austritten führten. In gewissen Fällen mußte ein internes Ehrengericht eingesetzt werden. Es menschelte mächtig. Und trotzdem blieb die Zunft erhalten, war in ihrem Bestande nie gefährdet, fand und findet ständig Nachwuchs, blüht und gedeiht und erfreut sich seit langem bester Verfassung. Die einstigen Schauermären sind verstummt. Denn im Volk hat man allmählich die Verdienste der Zunft um den Bachfischet anerkannt. Niemand möchte sie mehr missen. Die genannten pubertären Krisen sind auf natürliche Art überwunden worden.

Erfolg und Mißerfolg

Wie schon einmal angetönt, ist der Bachfischet für die Zunft zu einem einmaligen Erfolgserlebnis geworden. Die übrigen Ziele mußten aufgegeben werden, was aber dem Innenleben nur nützen konnte:

Mit der Aarauer Fasnacht war es trotz aller Wagnisse und Bemühungen nichts gewesen, der sorgfältig redigierte Nationalkalender kam beim Volke nicht mehr an und mußte aufgegeben werden, die Pflege geselliger Vokal- und Instrumentalmusik hatte einen kleinen Anfangserfolg, führte aber bald einmal zu Zwistigkeiten und fiel dann wohlweislich aus Abschied und Traktanden. Und was die Maskenbälle betrifft, so entpuppten sich die großen im Saalbau bald als eindeutige Fehlinvestitionen. Das letzte große Maskentreiben trug das Motto «Eine Nacht in Kairo». Doch im Protokoll kann man lesen: «Die Nacht in Kairo tat dem Zunftsäckel nicht wohl.» Es gab dann noch bescheidenere Fasnachtsanlässe (wie einen «Feld-, Wald- und Wiesenball» im «Aarauerhof»), und bald herrschte auch in dieser Sparte Ruhe.

Zur Zeit der Zunftgründung und noch mehrere Jahrzehnte darüber hinaus gab es an den aargauischen Bezirksschulen den obligatorischen, bewaffneten Kadettenunterricht. Wir älteren Semester wissen noch aus eigener Erfahrung davon. Auch das Aarauer Kadettenkorps erfreute sich der Gunst der Zunft. Unter zwei Malen schenkte sie ihm eine Fahne, die zweite kurz vor dem Hinscheiden unseres Kadettenwesens. Diese wird aber immer noch in Ehren gehalten: Am Maienzug wird sie jeweils der noch bestehenden Kadettenmusik vorangetragen, ist also doch nicht umsonst gestiftet worden. Auch mit dieser

Notlösung hat sich die Zunft abgefunden. Die Ära Bircher ging in der Zunft übrigens rasch zu Ende. Bircher war beruflich, politisch und vor allem militärisch stark beansprucht und überließ daher den Zunftmeistersessel schon bald einem andern. Sein Einfluß war noch lange darüber hinaus zu spüren, erlosch aber noch zu seinen Lebzeiten. Ganz vergessen ist er natürlich nicht, besonders seit ihm Daniel Heller eine umfassende und gerecht wertende Biographie gewidmet hat. Birchers kraftvolles und volksnahes Wesen kommt darin einmal mehr unverwechselbar zum Ausdruck, und Freund und Feind sollten sie lesen. Sie ist objektiv und wirkt im besten Sinn aufklärend.

Erste eigene Eindrücke

Am 7. November 1942 war ich zum erstenmal «auf der Stuben», das heißt bei unserer Zunft. Ich war persönlicher Gast von Zunftmeister Siegfried Stoeckli, der gleichzeitig mein Regimentskommandant war. Wir standen damals miteinander in Frick im Aktivdienst. Er kommandierte, ich schrieb.

«Gefreiter», sprach er eines Tages, «zieht dann ja Eure Ausgangsuniform an, «der Soldat muß sich können fühlen», die Zünfter sind auch alle im Sonntagsstaat.» Wir fuhren also am späten Nachmittag nach Aarau, und ich war in großer Spannung,

hatte ich doch keine Ahnung davon, wie es an einem Zunftbott zu- und hergeht.

Es war das große Herbstbott jenes Jahres, der höchste Zunftanlaß, der immer mit besonderem Glanz begangen wird. Früher, in der Säuglings- und Pubertätszeit der Zunft, war es zu diesem Zeitpunkt jeweils hoch zugegangen, und es soll dabei auch gelegentlich gescherbelt haben, so daß gewisse Gerüchte nicht ganz unbegründet waren. Doch im November 1942 war der einstige Most schon weitgehend vergoren; die Zunft war ruhiger und gelassener geworden, Exzesse sah ich keine, auch keine Betrunkenen, die Mutter hatte sich meinetwegen umsonst gesorgt. Zudem beherrschte der große Krieg all unser Denken und Handeln, und darum war auch das damalige Nachtessen, zu welchem sich die Zunft samt ihren Gästen aus Olten und Zürich vereinigt hatte, eher karg als üppig. So war es denn auch nichts mit den legendären Gelagen und Orgien, von denen unsere Aarauer Fama wissen wollte und lange hartnäckig daran festhielt. Ich war eher erstaunt über solche Nüchternheit. Die «Stube» (der Saal im «Aarauerhof») war festlich mit Fahnen und Bildnissen geschmückt, die Gespräche waren heiter und ungezwungen – ich befand mich offensichtlich in guter Gesellschaft.

Mir gegenüber saß Altzunftmeister Eugen Bircher in seiner ganzen Größe, zu seiner Rechten sein einstiger Artilleriechef Hans Göldlin, zur Linken Zunftmeister Stoeck-

li. Ich hielt Augen und Ohren offen und vernahm dabei manch treffliches Wort. Vor ihren Gedecken saßen die Zünfter, darunter noch manch einer aus der Gründergeneration. Die Stimmung war locker, an Gesprächsstoff fehlte es nicht. Unser Regimentsstab war dreifach vertreten, alle in Uniform. Die andern, Bircher und Göldlin eingeschlossen, trugen Zivil. Die Zunft bot ein gut bürgerliches Bild. Die von mir erwarteten militaristischen Phrasen blieben zu meiner Verwunderung aus. Es ging ausgesprochen kultiviert zu und her.

Das Nachtessen entsprach, wie gesagt, in keiner Weise den einstigen Gerüchten. Es war zeitgemäß bescheiden. Es gab eine Berner Platte, also Sauerkraut und «Schwiinigs», soviel jeder mochte. Bircher und Göldlin teilten sich brüderlich in eine ganze Platte. Doch wir andern mußten auch nicht hungern, und jeder kam zu seiner Sache. Für den Stubenwirt Pflüger war die Abgabe der obligaten Mahlzeitencoupons gleich wichtig wie die «Ürte», das Zahlen. Schon während des Mahles hatte Zunftschriftreiber Robert Frey aus der Telli («Schoggi-Frey») sein humorvolles «Protocolum» vorgelesen. Daraus lernte ich den Geist der Zunft noch besser erkennen, und geradezu ergreifend war wenig später die *Historia* von Carl Günther.

Diese *Historia* ist in den Satzungen der Wirri-Zunft verankert und besteht darin, daß ein Zünfter aufsteht und mindestens eine Viertelstunde und höchstens eine

halbe Stunde lang aus der Geschichte der Stadt oder des Kantons oder des Landes erzählt. Mundart gilt als selbstverständlich, und ablesen sollte man nicht, sonst fehlt das Spontane, auf welches man in der Zunft großen Wert legt. Diese *Historia* wird nie weggelassen, und wenn ein vorgesehener Redner kurzfristig ausfällt, muß eben ein anderer einspringen und notfalls improvisieren. In spätern Jahren sah ich mich zweimal in dieser nicht eben angenehmen Rolle. Wenn es aber gelingt, erleben alle eine doppelte Freude. Günthers *Historia* vom November 1942 war mir immer ein gutes Vorbild.

Ferner gab es, was ebenfalls vorgeschrieben ist, eine Ansprache des Zunftmeisters zu hören, die damals zeitbedingt in einem patriotischen Aufruf ausklang. Wenn im Kreise der Zunft das Wort «Vaterland» ertönte, bekamen regelmäßig einige ältere Zünfter das Augenwasser. Das gehörte auch zu jener Zeit und zum Stil jener Generation.

Hernach erhoben sich die Sprecher der Hilari-Zunft zu Olten und der Schiffeuten-Zunft zu Zürich, um für das genossene Mahl zu danken, ein Präsentlein zu überreichen und gleichzeitig die Grüße ihrer Zünfte auszurichten.

Als Clou des Abends wurde ein Zimmerschießen mit Einsatzläufen durchgeführt. Es knallte also nicht, was mir recht war. Alles beteiligte sich daran. Die zahlreich anwesenden Offiziere schossen aber ziem-

lich schlecht, und zuletzt wurde ich zu meiner eigenen Überraschung als Schützenkönig ausgerufen. Meine Zurückhaltung im Weintrinken hatte sich also bezahlt gemacht. Auf dem Gabentisch lagen zeitgemäß bescheidene Preise: Hosenträger, Rasierklingen, Krawatten, Schuhlöffel und so weiter, dominiert von einem Ölbild von Otto Ernst, die Heimwehfluh in den Herbstfarben darstellend. Als Schützenkönig griff ich freudig zu, verschmähte den Krimskrams und trug stolz mein erstes Originalgemälde nach Hause. Otto Ernst, ein bekannter Aarauer Maler, war als Zünfter ebenfalls anwesend.

Irgendwann wurden die besten Kadettenschützen mit kleinen Silberbechern ausgezeichnet. Doch ist mir diese Szene gänzlich entfallen.

Im zweiten Teil führte der Pritschenmeister das Wort. Es war dies Viktor Wirz-Marti, Buchhändler und Verleger am Graben, genannt «Chuuz». Weil das Pritschenvolk (die Jungzünfter) zu jener Zeit erst auf dem Papier stand, mußte er als Solist auftreten. Er entnahm seiner Busentasche das damals viel beredete Gedichtbändchen von Mary Stirnemann-Zysset und las daraus das Lustigste vor. Die meisten Zünfter kannten es bereits und wurden leicht unwirsch: «Der kommt immer mit dem Gleichen», waren aber sonst brav und harrten schicksalsergeben aus. Mir war das Schaffen von Frau Stirnemann jedoch neu, und ich ergötzte mich entsprechend an

diesem gesegneten unfreiwilligen Humor. Die Dichterin habe ich noch gekannt. Sie war ein Unikum.

Nun gruppierte sich die Zunft um, die Plätze wurden gewechselt wie auch die Gesprächspartner. Doch ich kam wieder in die Nähe von Bircher und Stoeckli zu sitzen. Plötzlich fragte mich Bircher: «Gefreiter, was macht der Stoeckli im Dienst?» Ich war verdutzt, Stoeckli ebenfalls, einen Augenblick waren wir sprachlos. Doch meine Verlegenheit schwand dahin, und ich entgegnete: «Er tut seine Pflicht wie wir alle.» Bircher brummte etwas Unverständliches, und Oberstlt Stoeckli atmete auf und war's zufrieden. Bei Bircher mußte man stets auf solche Flankenangriffe gefaßt sein.

So ungefähr geht es heute noch zu und her «auf der Stuben», wenn die Zunft beieinander sitzt und tafelt. Die Satzungen sprechen dann von «frohem Wesen» und «befreitem Leben» und treffen dabei nicht einmal stark daneben. Denn seit mehr als vierzig Jahren gehöre ich ebenfalls dieser Zunft an und habe es nie bereut. Bis zur Aufnahme mußte ich freilich eine Weile warten, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß ich fast zuoberst auf der Liste der Anwärter stand. Später las ich dann in einem alten Zunftratsprotokoll den lakonischen Satz: «Erismann kann warten.» Es stimmt – er kann wirklich warten.

In jener Nacht vom 7. auf den 8. November 1942, da die Zunft so friedlich und

gehobenen Gemütes «auf der Stuben» beisammen saß, landeten die Amerikaner mit starken Kräften in Nordafrika. Von diesem weltpolitischen Ereignis, das Bernard Barbey in seinem Tagebuch («Fünf Jahre auf dem Kommandoposten des Generals») als für die Schweiz von «ungeheurer Bedeutung» bezeichnete, wußten wir während des Bots noch nichts. Viele vernahmen davon erst im Nachrichtendienst unseres Landessenders am Sonntag, ich nach dem Poulet im Gasthof zur Kettenbrücke. Entsprechend bewegt, jedoch zuversichtlich kehrte ich in unsern Grenzabschnitt zurück.

Einst und jetzt

Doch nochmals zu unserm Bachfischet. Bloß andeutungsweise konnte auf den vorangegangenen Seiten gezeigt werden, wie tief einmal dieser schöne Brauch, zumal der abendliche Lichterzug, gesunken war, wie schnöde man ihn nach dem Ersten Weltkrieg behandelt hat. Wohl reinigte und flickte das städtische Bauamt nach wie vor das Bachbett, wohl stellte die ortsbürgerliche Forstverwaltung nach wie vor Ruten prompt und in jeder Menge zur Verfügung. Jedoch, es fehlte hüben wie drüben die Begeisterung, die ursprüngliche Freude. Es fehlten Impulse von außen. Sie konnten nicht von der Schule

allein herkommen, auch nicht von der Lokalpresse, die sich ohnehin wegen Ortsfremdheit der meisten Redaktoren eher passiv verhielt. Einzig die kollektive Anstrengung einer *neuen* Institution konnte – gemeinsam mit der Lehrerschaft – die Rettung herbei führen.

Der jüngstvergangene Bachfischet 1989 hat uns einmal mehr den «neuen» Bachfischet, den «neuen» Lichterzug in voller Pracht vor Augen geführt. Wiederum hat er eine große Menge auf die Beine gebracht. Die meisten Teilnehmer und Zuschauer konnten natürlich nichts mehr vom einstigen Zerfall wissen, und die jahrzehntelangen Anstrengungen der Wirri-Zunft dürften den wenigsten gegenwärtig gewesen sein. Darum steht nun etwas darüber in unsern Neujahrsblättern geschrieben – einesteils zur Aufklärung, andernfalls als Ausdruck des Dankes gegenüber allen, die so eifrig mitmachten und hoffentlich noch lange mitmachen werden: beim Entwerfen und Basteln der Lampions, bei deren Beurteilung durch die Preisrichter der Zunft, beim langen Marsch durch die verdunkelte Stadt in den Schachen, beim Rufen, Schreien und Pfeifen. Dank der Zunft und zahlreichen Helfern haben nun Jungmannschaft und Zuschauer wieder ihren Bachfischet-Plausch, werden die uralten Elementargeister für einige Stunden wieder aufgeweckt. Möge es so bleiben.